

*Tomislav Perko*

# 1000 TAGE SOMMER

Von Kuala Lumpur bis Malawi –  
mit weniger als 10 Euro am Tag

**riva**

© des Titels »1000 Tage Sommer« (978-3-7423-0162-8)  
2017 by Riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

# Vorwort

Am Ende der Einleitung zu *1000 Tage Frühling*, dem ersten Buch von Tomislav Perko, stellte Reiseschriftsteller Hrvoje Šalković fest, dass das Buch nur einen einzigen Schönheitsfehler hat: »Sie werden einen wahnsinnigen Wunsch verspüren, diese warme, interessante Geschichte weiterzulesen und -zuverfolgen.« Zwei Jahre später hat Tomislav diesen »Fehler« schließlich korrigiert, und wir dürfen seine ehrlich und humorvoll erzählte Geschichte weiterlesen, die uns auf eine zweifellos unterhaltsame Reise mitnimmt. Wenn dieses Buch nur das wäre, was man auf den ersten Blick vermutet: nämlich eine außergewöhnliche Robinsonade eines ehemaligen Brokers, der zu Hause wie auf Kohlen saß und jetzt durch die Welt tingelt, dann würde es genügen, das Buch fände seinen Weg zu all jenen, die sich nach einer ähnlichen Lebensstiländerung sehnen. Bereits im ersten Buch wurde aber klar, Tomislavs Suche ist die Suche nach Freiheit. Denn wir alle wollen frei sein und den richtigen Weg finden, um unsere Ziele zu erreichen. Sein Weg war, immer mit einem hochgestreckten Daumen irgendwo an der Straße, ohne besonderen Plan, ins Unbekannte, aber auch Schöneres zu reisen. Perko weist immer wieder bescheiden darauf hin, dass er kein Schriftsteller ist, dass man von seinem Buch sprachlich nicht viel zu erwarten habe, dass man ihm nichts übel nehmen und das Buch nicht hassen sollte. So wie er es anfangs hasste, als er noch nicht wusste, wie er seine eigenen Erfahrungen in Text übertragen kann. Und wie könnte man jemandem irgendetwas übel nehmen, der mit seinem Buch nichts anderes will, als seine Geschichte erzählen und den Leser dazu ermutigen, seine eigene Geschichte zu schaffen, egal, ob das Reisen, Hobbys oder etwas anderes ist. Der einzige Schritt, der wirklich zählt, ist der erste. Der, mit dem man von der Couch in die Welt hinausgeht, mit allem Vertrauten bricht und sich aus eigener Kraft neu erfindet. Das zeigt auch dieses Buch. *1000 Tage Sommer*, genauso wie *1000 Tage Frühling*, führt keine Listen der zurückgelegten Kilometer an, keine Adressen von Ho(s)tels, gibt keine Anweisungen oder Verhaltenstipps für unterwegs, sondern zeigt uns, wie das Leben, in diesem Fall das Reisen, in der Praxis eines »normalen« Menschen aussieht. Perko sagt uns nicht, wie lang und welcher Art der Weg in die Freiheit ist, aber er zeigt uns den Ort, wo wir beginnen und von wo aus wir auf die Suche gehen könnten. Auch wenn man manchmal »das tun muss, was man nicht mag, um genau das zu machen, was man gerne tut«. Es

scheint, als hätte Tomislav dieses Buch nicht so sehr geschrieben, um einem inneren Drang zum Schreiben nachzukommen und ein Kunstwerk des geschriebenen Wortes zu schaffen, sondern vielmehr aus einem Bedürfnis heraus, seine Geschichte ehrlich zu erzählen, um so andere – und sei es auch nur einen einzigen Leser – dazu zu ermutigen, die Liebe zu etwas zu finden und sich diesem mit ganzem Herzen zu widmen, um sein Leben in vollen Zügen zu genießen und dadurch herauszufinden, wie die Welt von ihm und seinem Tun profitieren könnte. Der größte Wert dieses Buches liegt gerade in dieser Selbstlosigkeit des Teilens. Weder der erste noch der zweite Band sind klassische Reisereportagen, noch geben sie vor, es zu sein. Der Leser kann sich auf dieses Buch nicht verlassen wie auf eine Karte oder einen Reiseführer, er findet jedoch eine Handvoll Dinge, die ihn inspirieren könnten zu reisen, selbst Erfahrungen zu sammeln, Dinge mit eigenen Augen zu betrachten, was ohnehin viel wichtiger ist als reine Information. Auch ohne eine Karte kommt man zum gewünschten Reiseziel, aber wenn man nicht losgeht, kommt man nicht weit.

Maja Klarić

# Tag 1000

»Tomislav Perko, Reiseschriftsteller aus Zagreb, ist gerade von seiner tausendtägigen Weltreise zurückgekommen. Er hat fünf Kontinente durchquert, mit einem Budget von nur einigen Euro pro Tag. Er ist getrampt, schlief in Wohnungen von unbekanntem Menschen, spielte Gitarre auf der Straße, nahm ungewöhnliche Jobs an, arbeitete als Volunteer bei Projekten mit und segelte sogar auf einem 13 Meter langen Segelboot im Indischen Ozean. Er saß einige Zeit mit Polizisten an der iranisch-pakistanischen Grenze fest, meditierte in einem buddhistischen Kloster in Thailand, gelangte auf wundersamen Wegen in ein Hippiedorf in Australien, besuchte die schönste Insel der Welt, lebte eine Weile mit Massai-Kriegern in Afrika und suchte sogar zusammen mit Schamanen im Regenwald des Amazonas nach dem Sinn des Lebens.«

Ich lauschte der Ankündigung meines Vortrags in der Bibliothek von Split, schaute auf den Boden und lächelte. Jedes Mal, wenn jemand in wenigen Sätzen versuchte zu schildern, was ich in diesen 1000 Tagen alles erlebt hatte, klang die ganze Sache für mich unglaublich, ja fast unmöglich. Würste ich es nicht besser, glaubte ich, dass gleich die interessanteste, mutigste und willensstärkste Person der Welt einen Vortrag über ihre Abenteuer halten würde. Würste ich es nicht besser, wäre ich überzeugt, dieser Typ hätte den Sinn des Lebens entdeckt, und ich würde alles auf dieser Welt geben, damit mein Leben genauso erfüllt wäre.

Doch ich wusste: Es geht nur um mich – deswegen lachte ich.

»Wenn die Menschen hören, wo ich überall war und was ich in den letzten Jahren alles unternommen habe, möchte fast jeder etwas Ähnliches erleben«, begann ich wie schon so oft meine Einführung. »Die Mehrheit denkt, dass meine Reise eine sensationelle, unglaublich schwierige, beinahe unmögliche Sache sei. Dass man dazu außerordentlichen Mut und Einfallsreichtum bräuchte und dass das Ganze nichts für einen normalen Menschen sei. In meinem Vortrag will ich das Gegenteil beweisen und jedem von Ihnen zeigen, dass es eigentlich nicht so schwer ist. Fast jeder von Ihnen kann auf diese Art und Weise reisen, wenn Sie es wirklich wollen.«

Ich war ein bisschen nervös, gleichzeitig aber genoss ich diese Situation. Mich fasziniert es einfach, diese Neugier in den Augen der Menschen zu sehen, während ich eine Antwort auf ihre Frage gab: Wie ist es überhaupt möglich, die Welt auf *meine* Art und Weise – fast kostenlos – zu bereisen?

Ich wusste, was in ihnen vorgeht, weil ich vor ein paar Jahren den gleichen Blick und die gleiche Frage hatte. Und ich wusste, wie sich mein Leben zum Besseren verändert hatte, nachdem meine Frage beantwortet wurde.

Wer weiß, vielleicht wird sich durch meinen Vortrag das Leben des einen oder anderen für immer verändern.

»Warum begann ich überhaupt meine Reise«, fragte ich rhetorisch in die Runde und drückte den Knopf der Fernbedienung.

Es erschien ein Foto von mir, auf dem ich auf einer Holzbank irgendwo in Südaustralien sitze und nachdenklich in die Ferne blicke. Jedes Foto, das ich in dem Vortrag zeige, hat seine eigene Geschichte, die ich stundenlang erzählen könnte. Jetzt muss ich fast 100 Fotos zeigen, fast 100 Geschichten erzählen, in weniger als anderthalb Stunden.

»Meine Geschichte begann vor ungefähr fünf, sechs Jahren, als mein Tagesablauf noch ganz anders aussah«, erzählte ich dem Publikum. »Ich arbeitete als Börsenmakler an der Zagreber Börse, trug tagsüber einen Anzug mit passender Krawatte und verdiente eine Menge Geld. Ich war ehrgeizig und erfolgreich. Meine Ziele waren, meine Karriere voranzubringen, mein Bankkonto zu füllen, in schicke Clubs zu gehen und ein bequemes Leben zu führen. Dann kam das Jahr 2008 und die Finanzkrise mit dem darauffolgenden Börsencrash.

Innerhalb weniger Wochen verlor ich alles, was ich in den letzten Jahren aufgebaut und verdient hatte – meinen Job, meine Karriere und meine Ersparnisse. Meine Schulden stiegen auf über zweihunderttausend Kuna (ca. dreißigtausend Euro). Während ich immer depressiver wurde und nach den Gründen suchte, die mich in diese scheinbar ausweglose Situation gebracht hatten, wurde mir auf einmal klar, dass ich alle meine Prioritäten falsch gesetzt hatte. Wenn ich jahrelang etwas aufgebaut hatte, was in nur einigen Wochen wie ein Kartenhaus zusammenbrach, dann hatte ich vielleicht auf das falsche Pferd gesetzt. Ich sollte mir etwas aufbauen, was nicht so leicht zusammenbrechen kann. Vielleicht sollte ich Erfahrungen und keine materiellen Dinge sammeln. Und so begann ich über Reisen nachzudenken.«

»Der erste große Schritt in dieser Richtung war die Entdeckung der Website von *Couchsurfing*<sup>1</sup>.« Ich zeigte das nächste Foto. Ungefähr zehn Menschen in meiner Mietwohnung, vor der Wand mit der gemalten Weltkarte. Alle glücklich und fröhlich, jeder zeigt mit dem Finger auf der Karte das

---

1 [www.couchsurfing.com](http://www.couchsurfing.com)

Land, aus dem er stammt. »Wer von Ihnen hat schon von dieser Website gehört?«, fragte ich. Fast jeder im Saal hob die Hand.

»Für diejenigen von Ihnen, die das nicht kennen: *Couchsurfing* ist eine Internetcommunity, die es Ihnen möglich macht, Reisende in Ihrem Zuhause willkommen zu heißen, total freiwillig, einfach so. Man kann seine Gäste auf dem Sofa, im Gästezimmer, auf dem Fußboden oder – wer weiß – im eigenen Bett unterbringen.«

Die Mehrheit des Publikums lachte. Das war ein gutes Zeichen. Ich wusste es aus eigener Erfahrung: Diese Menschen waren nicht nur gekommen, um meinen Vortrag anzuhören, sondern auch eine interessante Geschichte über einen Menschen, der fast ohne Geld die Hälfte der Welt bereist hat. Doch egal, wie interessant diese Story auch sein mag, man muss anderthalb Stunden ruhig sitzen und konzentriert zuhören. Und die Konzentration bleibt am höchsten, wenn man ab und zu lachen kann.

»Genauso funktioniert es, wenn Sie selbst reisen. Sie können bei anderen schlafen, völlig kostenlos«, setzte ich meine Erklärung fort. »Als ich CS entdeckte, wurde ich regelrecht süchtig danach. Im Laufe eines Jahres begrüßte und verabschiedete ich mehr als hundertfünfzig Menschen aus allen Teilen der Welt in meiner kleinen Mietwohnung in Zagreb. Und diese Menschen waren meine Inspiration.«

Bevor ich alle diese Menschen kennenlernte, war Reisen keine reale Option in meinem Leben. Natürlich habe ich davon geträumt. Ich wollte reisen. Ich las immer wieder Bücher und sah viele Filme und Dokumentationen – doch das alles war so weit weg von mir und meinem Leben, außerhalb meiner Realität. Ich konnte mich mit den Hauptfiguren einfach nicht identifizieren. Ich dachte, man müsste willensstark und mutig sein – einfach alles, was ich selbst nicht war. Ich dachte, man muss viel Geld, finanzielle Sicherheit und die Hilfe der Eltern haben – einfach alles, was ich selbst nicht hatte. Aber durch *Couchsurfing* hatte ich plötzlich Menschen aus Fleisch und Blut in meinem Wohnzimmer, ganz normale Menschen in meinem Alter, die mir mit einem Bier oder einer Kippe in der Hand ihre eigenen Abenteuer erzählten und immer mit dem gleichen Satz aufhörten: Auch du kannst so reisen, wenn du es nur willst!

Und so begann ich ernsthaft über das Reisen nachzudenken.

»Der zweite Grund war die pure Neugier.« Ich ging zum nächste Foto über. Es zeigte eine offene Straße irgendwo in Australien. Es schien mir eine gute Metapher für Neugier. »Wir Menschen sind von Geburt an neugierige Wesen. Uns interessiert, was sich hinter der nächsten Ecke versteckt, wir möchten Neues erforschen, andere Sachen erleben. Die Erzäh-

lungen meiner Gäste berührten etwas in mir, und ich begann Fragen zu stellen. Vor allem, weil ich auf der Weltkarte an der Wand meines Wohnzimmers sah, wie klein, ja fast unscheinbar Kroatien ist. Ich wollte reisen, wollte erforschen, wollte endlich wissen, was in dieser großen Welt vor sich geht. Und ich war sicher, durch Reisen dieses Bedürfnis befriedigen zu können.«

»Der dritte Grund war mein ständiges Nachfragen«, fuhr ich fort. »Während ich verschiedene Menschen aus allen Teilen der Welt in meiner Wohnung willkommen hieß, bemerkte ich, dass sich unsere Gedanken und unsere Meinungen unterschieden. Und das nur, weil wir in einem anderen Umfeld geboren und aufgewachsen waren. Das gefiel mir nicht. Warum sollte ich eine bestimmte Meinung über etwas haben, nur weil ich in Kroatien geboren bin? Plötzlich wollte ich die Dinge aus einer ganz anderen Perspektive betrachten, wollte Informationen aus anderen Teilen der Welt sammeln, wollte mir meine Fragen selbst beantworten, wollte *meine eigene* Wahrheit finden. Ich wollte von Anfang an mehr darüber erfahren, was ich bis dahin glaubte zu wissen. Ich wollte allein begreifen, was meine eigene Wahrheit ist, was gut und was schlecht ist.«

»Eigentlich ist es traurig, dass bei fast jedem von uns von Kindheit an die angeborene Neugier unterdrückt und das Akzeptieren von vorgefertigten Meinungen gefördert wird. Wir werden zu unkritischem Denken angeregt, wir sollen alle Tatsachen so akzeptieren, wie sie uns serviert werden – angefangen bei der Moral, über den Glauben, bis hin zum Benehmen. Mit den besten Absichten (natürlich!) erziehen uns unsere Eltern auf die Art und Weise, die sie für die beste halten, und haben meistens kein Verständnis dafür, wenn wir uns anders verhalten oder einfach nicht so werden, wie sie es sich vorgestellt haben. Unsere Eltern haben ihre eigene Meinung darüber, mit wem wir befreundet sein sollten, in welche Schule wir gehen müssen, was gut und was schlecht für uns ist. Genauso ist die Grundlage der Religion ein Glaubensbekenntnis, das nicht näher hinterfragt wird. Iss keinen Apfel vom Baum der Erkenntnis! Befolge die Regeln der Heiligen Schrift! Unsere Religion und unser Weg sind die einzig richtigen! In der Schule bekommst du dann Lehrbücher, deren Inhalt sich von Staat zu Staat und je nachdem, zu welcher Zeit sie geschrieben wurden, unterscheidet. Wenn du das nicht akzeptierst, bekommst du schlechte Noten. Und schlechte Noten will keiner, oder? Bist du endlich mit deinem Studium fertig, dann sollst du eine anständige Arbeit finden, heiraten, dir ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung kaufen und so weiter. Wir werden trainiert, gleich zu sein, und vergessen, dass jeder von uns einzigartig ist.«

»Irgendwie wusste ich: Wenn ich Orte besuche, die sich vollständig von dem unterscheiden, in dem ich aufgewachsen bin, wenn ich Zeit mit Menschen aus anderen Kulturen verbringe, werde ich mich an meine Einzigartigkeit erinnern. Durch Reisen schaffe ich es.«



# Tag 217

Ich öffnete mein schwarzes Heft und schrieb alle Gedanken auf, die mir durch den Kopf gingen. Schon seit zehn Tagen bin ich Vegetarier. Ich fühle mich gut, Fleisch fehlt mir überhaupt nicht, und darüber hinaus habe ich ein paar Dokus über die gesundheitlichen Vorteile einer pflanzlichen Ernährung gesehen. Obwohl ich keine Extreme und Grenzen mag, schien es mir vernünftig und sinnvoll, Vegetarier zu sein.

Das erinnerte mich an den Ursprung der Lebensart, die ich heute noch verfolge, und an die ersten Jahre meines Studiums: Eines Tages wache ich auf und entscheide mich, alle meine Ansichten zu löschen, alles zu vergessen, was ich zu Hause, in der Schule, in der Kirche oder in den Medien gelernt habe, und einfach von vorne anzufangen. Ich werde Fragen stellen, ich werde nichts mehr als selbstverständlich hinnehmen, ich werde meine Meinung über alles, was ich jahrelang gedacht habe, ändern. Ich werde keine Vorurteile mehr haben. Ich werde dazulernen. Ich werde zuhören.

Es öffnete mir die Augen. Auf einmal erkannte ich, dass ich unzählige Dinge falsch verstanden habe, dass ich vor allem durch mein Umfeld die Person geworden bin, die ich zu diesem Zeitpunkt war. Kroatien ist das beste Land der Welt. Iss Fleisch, ohne Fleisch kann man nicht leben. Glaub an das, was in den Zeitungen steht und was im Fernsehen gesagt wird. Hör auf deine Lehrer und Professoren. Zweifle nie an Tatsachen, die in einem Lehrbuch stehen.

*Bullshit.* Es ist erstaunlich, wie viele Leute etwas *wissen* – und dabei keine Ahnung haben. Sie haben es irgendwo gehört oder kennen einfach niemanden, der es anders macht. Dann muss es wohl stimmen. Der Vegetarismus ist nur eines von vielen Beispielen. Ich wuchs mit Fleisch auf. Fleisch war täglich auf dem Teller, außer freitags, da gab es Fisch. Und an den zwei, drei Tagen im Jahr, an denen man bis Mitternacht warten musste, um dann alles in sich hineinzustopfen, was tagsüber verboten war.

Als Chloe am Sonntag bei meinen Eltern zum Mittagessen eingeladen war und ich ihnen sagte, sie sei Vegetarierin, sagte mein Vater mit einem breiten Grinsen im Gesicht: »Sie kann das Gras auf dem Hof essen. Das ist alles, was wir für Vegetarier haben.«

Sehr witzig von meinem Vater.

Aber mal ehrlich: Wie viele Dinge meinen wir zu wissen, haben aber keine Ahnung davon? Wie viele Gespräche werden geführt, nur um zu beweisen, dass wir die besseren Argumente haben, obwohl wir nie ernsthaft versuchen, die andere Seite der Geschichte zu verstehen? Wie oft streiten wir miteinander, weil wir uns einfach nicht darauf einigen können, dass nicht nur einer recht hat? Wie oft schauen wir auf die Unterschiede zwischen Menschen anstatt auf die Gemeinsamkeiten? Zu oft.

Und das ist ein weiterer Grund, warum ich auf Reisen bin. Denn ich beschloss, nichts mehr sicher zu wissen. Ich wollte von vorn anfangen, alle Standpunkte hören, nicht nur einen. Ich beschloss zuzuhören, nicht zu predigen. Ich wollte Orte, Menschen und Sitten kennenlernen, von denen ich nur das wusste, was andere mir erzählten.

Auf meinen Reisen erkannte ich, dass *die anderen* gelogen haben. Um ihre Unwissenheit zu verbergen, um ihren eigenen Arsch zu retten, um uns so zu formen, wie sie es für richtig hielten. Wer *die anderen* auch waren, es gelang ihnen.

Als ich Kroatien verließ, warnten mich alle, in Serbien besonders vorsichtig zu sein. In Serbien wurde ich von allen gewarnt, in Bulgarien vorsichtig zu sein. Dort angekommen, warnte man mich vor der Türkei. Die Türken warnten mich, mich vor den Kurden in Acht zu nehmen, und die Kurden vor den Iranern. Die Iraner dann vor den Pakistanern. Und so weiter und so fort. Und wo hatte ich Probleme? Nirgendwo. Tatsächlich erlebte ich in den letzten vier Jahren nur einen einzigen Vorfall, und zwar auf dem Zagreber Hauptbahnhof, als ich von Boys (BBB – Bad Blue Boys, Fans des Zagreber Fußballclubs Dinamo) angegriffen wurde, weil sie dachten, ich sei Torcidaš (Torcida, Fan von Hajduk, Fußballclub in Split). Mittlerweile bereiste ich, oft per Anhalter, über dreißig Länder, schlief am Straßenrand oder in Häusern von Fremden, fuhr durch gefährliche Länder, wurde in den schmutzigsten Teilen der Welt krank, aß in Restaurants, die nicht einmal die grundlegendste Hygienekontrolle im Westen bestehen würden.

Und hier bin ich, lebendig und gesund. Meistens glücklich, manchmal traurig. Umgeben von netten Menschen, hier und da auch einsam. Aber FREI. Um das zu machen, was ich will, um meinen Träumen zu folgen, egal, ob jemand sie für bedeutungslos hält. Egal, dass manche dachten, ich würde mein Leben wegwerfen, weil ich keinen *normalen* Job habe, weil ich keine Wohnung besitze, die ich die nächsten dreißig Jahre abbezahlen muss, weil es mir völlig egal ist, woher jemand kommt oder wie er aussieht, an welchen Gott er glaubt oder mit wem er sein Bett teilt. Das habe ich auf

meinen Reisen gelernt. Vergeblich wären alle Kilometer, Länder, Menschen und Erfahrungen gewesen, wenn ich diese Lektion nicht verstanden hätte.

Das Beste von allem ist, dass es überhaupt nicht ums Reisen geht. Es gibt eine Million Möglichkeiten, um (über sich hinaus) zu wachsen, eine Million Möglichkeiten, um glücklich zu sein, um das zu werden, wovon man schon immer geträumt hat. Das Reisen ist mein Weg. Nicht besser und nicht schlechter als jeder andere.

Nur meiner.

# Tag 1000

»Der letzte Grund war meine Ausbildung«, setzte ich meinen Vortrag fort. »Natürlich hatte ich mein Hochschuldiplom, natürlich hatte ich eine Menge theoretisches Wissen, doch im Gespräch mit meinen Gästen erkannte ich, dass ich praktisches Wissen vermisste. Es fehlte mir an Lebenserfahrung. Es fehlte mir der Umgang mit verschiedenen Situationen, an Anpassungsvermögen, an Unabhängigkeit. Es fehlte mir an Freiheit.

Oft fragte ich mich, ob ich jemals das Studium aufgenommen hätte, wenn ich nach der Schule meinen heutigen Wissensstand im Kopf gehabt hätte. Ich habe Volkswirtschaft studiert, was mich eigentlich nicht interessierte. Ich schloss mein Studium mit einer Menge Stress nach vollen acht Jahren ab, aber ehrlich gesagt, wirklich viel gelernt habe ich nicht. Das einzig Wichtige – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – war es nicht, etwas zu lernen, sondern eine gute Note in jedem Fach zu bekommen.

Wenn ich ehrlich bin, hätte ich aus der heutigen Perspektive höchstwahrscheinlich niemals studiert. Doch im Rückblick möchte ich diese Jahre gegen nichts auf der Welt tauschen. Wer weiß, ob ich all die Dinge erlebt hätte, wenn ich während des Studiums einige Menschen nicht kennengelernt hätte. Menschen, die direkt oder indirekt zu meinem heutigen Leben beitrugen.

Natürlich, sobald ich ernsthaft über Reisen nachzudenken begann, setzten die ersten Schwierigkeiten ein«, gestand ich meinem Publikum. »Das erste Hindernis war die Angst. Ich bin nicht der mutigste Mensch, und egal, wie sehr mich meine reisenden Freunde versuchten zu überzeugen, dass die Welt ein schöner und sicherer Ort sei, war ich immer skeptisch. Es ist nicht einfach, ganz allein das Vertraute hinter sich zu lassen und ins Unbekannte aufzubrechen.

Deshalb versuchte ich, meine Angst auf die nächstliegende Art und Weise zu bekämpfen, und lud Freunde ein, mit mir zu reisen. Es wird sicherer sein, wir werden viel Spaß haben und so weiter. Aber falls Sie schon einmal etwas mit Freunden geplant haben, wissen Sie selbst, wie das endet.«

Ich wartete auf eine bestimmte Reaktion aus dem Publikum, und ich bekam sie. Die meisten Leute lachten, einige richteten böse Blicke auf ihren Sitznachbarn. Es tat gut, zu wissen, dass ich nicht der Einzige war, den seine oder ihre Freunde im Stich gelassen hatten.

»Einige Tage vor der Abreise sagte einer nach dem anderen ab«, erklärte ich. »Einige wegen Geldmangels, wegen Prüfungen in der Schule, wegen Vorbehalte der Eltern oder der Partner. Jeder fand seine eigene Ausrede. Ich erkannte schnell, dass ich mit keinem rechnen konnte. Sehr bald war mir klar, dass ich, würde ich auf den perfekten Moment für meinen Reise-start warten, keinen Schritt aus Zagreb hinauskommen würde.

Wenn es um den Überlebensinstinkt geht, der uns vor einer tödlichen Gefahr, einer schlimmen Verletzung oder einer bedrohliche Begegnung bewahren soll, dann ist Angst äußerst nützlich. Niemand bestreitet das. Aber ich hatte Angst zu reisen, und das hatte ich noch nie erlebt. Wie ist das möglich? Warum mischt sich hier die Angst ohne Grund ein? Ist Angst hier überflüssig, ja sogar schädlich? Ist sie irrational?

Ich dachte über mein Leben nach. Wie oft hatte ich mich gegen etwas Aufregendes entschieden, nur weil ich Angst hatte? Weil ich nicht wusste, wohin das führen würde? Wie oft habe ich es bedauert, dass ich etwas nicht versucht hatte, nur weil ich nicht wusste, worauf ich mich da einlasse?

Zu oft.

Als ich sah, dass es mit meinen Freunden nicht klappen würde, war es an der Zeit, die Taktik zu ändern«, fuhr ich fort. »Der neue Vorsatz war Nicht-Denken. Ich sagte mir, dass ich über all die negativen Dinge, die während der Reise auftreten könnten, einfach nicht nachdenken würde. Ich sagte mir: Geh und erlebe es am eigenen Leib, schau, ob die Furcht begründet ist. Logisch, sobald ich es versuchte, sobald ich zu reisen begann, wurde mir klar, dass das Leben auf der Straße nicht mehr und nicht weniger gefährlich war als das Leben zu Hause.«

Es liegt in der menschlichen Natur, das Unbekannte zu fürchten, egal, wie stark wir von etwas angezogen werden, egal, wie groß unser Interesse an etwas ist. Aber ausgenommen bei einer echten Angststörung, sind meiner Meinung nach gerade das Umfeld und die Medien die größten Übeltäter, die für unsere irrationalen Ängste verantwortlich sind. Kein Wunder, dass wir Angst haben zu reisen, wenn wir täglich mit ausschließlich negativen Nachrichten aus dem Ausland bombardiert werden. Wenn eine negative Erfahrung hundertmal stärker wirkt als hundert positive Erfahrungen.

Seit Beginn der Welt gibt es nur einen Weg, die Wahrheit herauszufinden. Wie? Einfach ausprobieren.

Besteht dabei ein Risiko? Natürlich. Aber dieses Risiko gibt es auch im alltäglichen Leben, egal, ob du in Afrika bist oder die Straße an der Fußgängerampel vor deinem Elternhaus überquerst. Das ganze Leben ist ein gro-

ßes Risiko, und man sollte dieses Risiko eingehen, das Spiel mit dem Risiko mitspielen und mit dem Risiko bis zum Ende leben.

Vor allem, weil sich in meisten Fällen herausstellt, dass das Risiko nur in unseren Köpfen existiert.